



Irmgard Rech

Keine femme fatale. Das Buch Judit neu gelesen

Unsern islamgläubigen Mitmenschen geben wir gerne den Rat, sie sollten ihren Koran neu und kritisch lesen lernen. Tun wir das aber auch selber mit unserer Bibel? Kaum eine andere biblische Gestalt ist in der Vergangenheit so katastrophal fehlgedeutet worden wie die Frauengestalt aus dem in hellenistisch-römischer Zeit (etwa 100 v. Chr.) entstandenen Buch Judit. Und an keinem anderen Schriftbeispiel kann die moderne Exegese besser demonstrieren, wie sie mit ihren Methoden Missdeutungen zu erkennen und geistige Schätze in der Bibel zu entdecken vermag, an die wir anknüpfen können, um aus aktuellen politischen wie kirchlich-religiösen Sackgassen herauszukommen.

Erzählt wird im Buch Judit die Rettung Israels vor dem die Weltherrschaft anstrebenden assyrischen König Nebukadnezar. Sie wird dadurch ermöglicht, dass die schöne und gottesfürchtige junge Witwe Judit sich listenreich ins Lager des Feldherrn Holofernes Eintritt verschafft und diesen nach einem Festmahl mit seinem eigenen Schwert enthauptet, nachdem er von Wein und Wollust berauscht, kopfüber auf sein Lager gesunken war.

Maßgeblich für das bisherige schlechte Image der Judit war ihre misogynen Rezeption durch die abendländische Kunst, die so weit ging, dass der Gewaltmensch Holofernes zum bemitleidenswerten Opfer und Judit zur abscheulichen Lustmörderin degradiert wurde. Immerhin hat Donatello in der Renaissance seine Juditskulptur mit der Inschrift versehen: „Siehe der Hoffart Haupt fällt von der Demut Hand“, und die katholischen Bibelausleger haben ihren Starkmut und ihre Keuschheit im Widerstand gegen den Verführer Holofernes gepriesen und sie als Vorbild Mariens betrachtet. Eine besondere theologische Bedeutung hat man dem Juditbuch aber nie abgewinnen können. Der misogynen Blick zeigte immer noch seine Wirkung.

Eine kunstvolle literarische Fiktion

Schuld daran war, was wir heute den Korandeutern vorwerfen, das Faktizitätsverständnis der erzählten Handlung. So verteidigt das Lexikon für Theologie und Kirche in seiner verbesserten Auflage von 1986 noch den geschichtlichen Wahrheitsgehalt der Rettungstat Judits und versperrt sich dadurch den Weg zu einem tieferen theologischen Verständnis. Die Forschung ist sich inzwischen weitgehend einig, dass wir mit dem Buch Judit keine historische Erzählung, sondern eine kunstvolle literarische Fiktion vor uns haben. Der angesehene Alttestamentler Erich Zenger (1939-2010) hat bereits 1981 eine fundierte textkritische Analyse vorgelegt. (*Das Buch Judit. Jüd. Schriften aus hell.-röm. Zeit (JSHRZ) Band I/Lieferung 6, 1. Auflage 1981*) Er erkennt eine weisheitliche Lehrerzählung in romanhaft-fiktiver Form, mit der eine hochreflektierte Theologie verbreitet wird, die sich von männlichen Gewaltgebaren distanziert und einen Gott verkündet, der die Kriege zerschlägt. Als Erstadressaten ermittelt er gläubige Juden, die in Zeiten der hellenistisch-römischen Unterdrückung nach einem intellektuell vertretbaren und verantwortungsbewussten Glauben suchen. Gott spricht in diesem Buch nicht mehr unmittelbar zu den Menschen, er ist der in Gebeten Vergewisserte, hier in den Gebeten einer Frau. Das ermöglicht eine Korrektur des herrschenden androzentrischen Blicks bis hin zur Kritik und ironischer Zeichnung männlichen Verhaltens und Versagens. Die feministische Exegese hat das Buch als scharfe Verurteilung des Krieges aus der Sicht der Frau gewürdigt.

Detailliert untersucht hat Barbara Schmitz (Professorin für AT in Würzburg) die literarischen Kunstgriffe der spannenden Erzählung wie die theologische Botschaft, die sich, als Kern der Erzählung, in den Reden und Gebeten entfaltet. (*Schmitz, Barbara, Gedeutete Geschichte. Die Funktion der Reden und Gebete im Buch Judit. Freiburg i. Br. Herder 2004*) In ihrer Promotionsrede *Trickster, Schriftgelehrte oder femme fatale* (Münster 2003) befreit sie die Juditgestalt endgültig vom Ruf einer brutalen und sexlüsternen femme fatale und zählt sie auf Grund ihrer listenreichen Täuschungstaktik zu den zahlreichen Trickster-Figuren der Bibel, die als Unterlegene die Mächtigen trickreich hintergehen.

Keine Glorifizierung des Mordes

Wer heute das Buch Judit liest (empfohlen sei der von Erich Zenger kommentierte Text in „Stuttgarter Altes Testament“), kann ins Staunen geraten, wie aktuell uns manches erscheint. Dargestellt wird in einem breiten ersten Erzählteil (Jdt 1-7) die mörderische Bedrohung Israels durch die Großmachtspolitik des assyrischen Königs Nebudkadnezzar mit der aus aktuellen Nachrichten bekannten Brutalität. In dieser erfundenen Symbolfigur ist die Kriegserfahrung Israels mit dem assyrischen König Nabuchodonosor wie mit dem babylonischen König Nebudkadnezzar zusammengefasst. Der König mit seinem gottgleichen kriegerischen Herrschaftsanspruch wird zur Gegenfigur des Friedensgottes, zu dem Judit betet. Zu ihrem rettenden Handeln im Namen dieses Gottes, das in einem zweiten Teil (Jdt 8-16) spannend und kunstvoll erzählt wird, entscheidet sie sich erst, nachdem die führenden Männer bei der Belagerung ihrer Heimatstadt Betulia durch den Feldherrn Holofernes im Glauben wie in ihrem Handeln (sie setzen Gott ein Ultimatum!) versagt haben. Als wehrlose Frau, die sich schutzlos ins Kriegslager des Holofernes wagt und diesen mit dessen eigenem so sehr gefürchtetem Schwert enthauptet, wird sie zur Gegenfigur dieser Personifizierung von militärischer und sexueller Gewalt. Dass hier eine Frau eine destruktive Macht mit deren eigener Waffe kopflos macht, ist keine Glorifizierung des Mordes, sondern gehört zum theologischen Programm, das sich in den Reden und Gebeten über die beiden Teile des Buches hinweg entfaltet. Weil das bedrohlich Böse in der Geschichte ernstgenommen wird, entscheiden sich der oder die Erzähler(in) für das auch sonst in der Bibel vertretene dialektische Bild des strafenden Richter Gottes. Gemäß auch jeder Märchenlogik muss mit Holofernes das gesamte assyrische Heer zugrunde gerichtet werden.

Neuinterpretation der Exodusgeschichte: Gott setzt den Kriegen ein Ende

Mehr noch als der waffenlose Moses und der junge David steht die Witwe Judit für die Verehrung eines Gottes, der ganz auf Seiten der Schwachen, Schutzlosen und Bedrängten steht und nicht an der Seite hochgerüsteter, kriegsmächtiger Männer mit ihrem gottgleichen Herrschaftsanspruch. Das Juditbuch muss als eine Fortschreibung, ja als eine Neuinterpretation der biblischen Rettungsgeschichten, insbesondere der Exodusgeschichte verstanden werden. In der Rede Judits vor den Ältesten (Jdt 8, 11-27) und in ihrem Gebet vor ihrem Gang ins Lager (Jdt 9, 2-14) sowie in ihrem Siegeslied (Jdt 16, 1-17) erweist sich die gottesfürchtige Jüdin als schriftgelehrte Theologin (nach dem Idealbild in Sir 38, 24-39, 11), die sich in ihrem Denken und Handeln an die großen Gestalten Israels kreativ anbindet. Ihr wird ein Zitat aus dem Siegeslied der Mirjam und des Mose in den Mund gelegt, das bereits in der griechischen Übersetzung der Septuaginta im selben Sinne abgewandelt worden war. Während es im hebräischen Urtext in Ex 15, 3 heißt: „Jahwe ist ein Kriegermann“ betet Judit (9, 7) und singt in ihrem Danklied (16, 2): „Denn der Herr ist ein Gott, der den Kriegen ein Ende setzt“. Dieses Bekenntnis zu einem Gott, dessen innerstes Wesen antikriegerisch ist, wird einer Frau in den Mund gelegt, die es wagt, im Vertrauen auf diesen Gott männlicher Gewalt durch den Einsatz ihrer Schönheit und Klugheit zu trotzen und ihr Volk wie seinen Tempel vor einem hochbewaffneten Riesenheer zu retten. Erich Zenger deutet sie als „eine weibliche Epiphnanie des Rettergottes“. In ihrer Schönheit als Ausstrahlung ihrer Weisheit und Gottesfurcht schein die Wahrheit und die Herrlichkeit (Kabod) des Gottes Israels auf. So wird sie vom Hohenpriester und dem Ältestenrat, die aus Jerusalem kommen, mit Würdetiteln gepriesen, die sonst Gott selber gegeben werden: „Du bist der Ruhm Jerusalems, du bist die große Freude Israels und der Stolz unseres Volkes.“ (Jdt 15, 9). Erstaunlich ist überhaupt das große Einverständnis der führenden Männer und des ganzen Volkes mit allem, was diese Frau glaubt, denkt, redet und tut, und wie selbstverständlich sie bereit sind, darin den Gott Israels zu erkennen, der die Seinen nicht im Stich lässt. Ein schönes Bild dafür ist der Festreigen der Frauen, den Judit wie einst Mirjam am Schilfmeer anführt, mit grünen Zweigen in Händen und Kränze von Ölzweigen auf dem Kopf. „ . . . und so ging sie vor dem ganzen Volk her.“ Welch ein paradisiisch wie endzeitlich schönes Bild von der Versöhnung der Geschlechter, wie sie wünschenswert wäre für alle Gesellschaften der Welt. Männer sind bereit, die Führung einer Frau zu überlassen, wenn diese eine überzeugende Persönlichkeit ist. Judit stimmt ihrem und Israels Gott ein „Danklied“ an, und das Volk feiert ein „Freudenfest“ am

Tempel von Jerusalem, kein Siegesfest (unpassende Überschrift in der Einheitsbibel). Siege feiern die Kriegsführer, die sich Völker unterwerfen.

Wie im Märchen wird der die Völker mordende König selbst ermordet durch eine schwache Frau. Sie stellt die aus den Fugen geratene Weltordnung wieder her. „Nicht Söhne von Riesen erschlugen ihn, noch traten ihm hohe Recken entgegen. Nein, Judit, Meraris Tochter, bannte seine Macht mit dem Reiz ihrer Schönheit.“ (16,6) In solchen Versen aus dem Lied der Judit steckt der Witz und die Ironie eines kleinen Volkes, das den Gott auf seiner Seite weiß, der als Schöpfergott jeder Kriegsgewalt ein Ende setzt.

Eine Lehrerzählung auch für uns heute

Mit diesem griechischen Buch Judit aus zeitlicher Nähe zum Auftreten Jesu wird jede Kriegsgewalt mit den Augen einer Frau als widergöttlich entlarvt. Für die Juden selber und für Martin Luther zählt es zu den apokryphen Schriften. Die katholische Kirche dagegen hat es in ihren Kanon aufgenommen. Nachdem die moderne Bibelforschung uns jetzt den literarischen wie theologischen Gehalt des Buches erschlossen hat, wäre es an der Zeit, es als eine kreative Schrift zu erkennen, aus der wir Impulse für die Lösung aktueller Probleme gewinnen können. Wie die schriftgelehrte Judit sollen Religionen und Kirchen an ihre jeweilige Überlieferung anknüpfen. Diese müssen aber aus den Erfahrungen der eigenen Zeit heraus weitergedacht werden. Auf gar keinen Fall dürfen Religionen einem machtpolitischen Eroberungsdemokratie verfallen. Ihre große Aufgabe ist es, den Unterdrückten Gerechtigkeit zu schaffen und Friedensgesinnungen zu fördern. Wäre das nicht auch bedenkenswert bei der Lösung des Konfliktes zwischen Israel und den Palästinensern! Und nicht zuletzt enthält das Buch Judit die Mahnung an jede männlich dominierte Gemeinschaft, seien es Parteien, islamisch geprägte Staaten oder die weltweit agierende katholische Kirche: Wer Frauen unterdrückt in ihrem Tätigkeitswillen, missachtet ihre Talente und schadet dem Gemeinwohl. Hat nicht unsere klerikale Männerkirche den Ruin der Gemeinden so weit getrieben, dass es gar nicht mehr genug Frauen wie Judit geben kann, um eine Wende herbeizuführen. Die aufgeklärte biblische Judit, die übrigens ihre mithandelnde Leibmagd in die Freiheit entlässt, wusste: Gott greift nicht ein, wir müssen handeln.